

Namensentwicklung in den Sagen

Die Wissenschaft hat in der Sprachentwicklung Gesetzmäßigkeiten entdeckt, die im großen und ganzen erklären können, warum und wie sich Sprache bis in die Gegenwart hinein geändert hat. Es sieht aber manchmal so aus, als könnte die allzu strenge Beachtung dieser Regeln auch hinderlich sein und als ob die fachliche Überfrachtung einzelner Wissenschaftler pragmatischere Erkenntnisse zu verhindern imstande wäre.

Zweifellos erlauben diese Gesetzmäßigkeiten, viele Worte oder Begriffe durch alle Lautverschiebungen und sonstigen Einflüsse hindurch und rückwärts zu verfolgen bis zurück zur indogermanischen Wurzel. Dies trifft aber nur dann zu, wenn eine Stammsilbe nicht beeinträchtigt wird durch das Hinzutreten einer anderen, die denselben oder einen ähnlichen Wortsinn transportiert. In diesem Fall können starke Unregelmäßigkeiten auftreten, wie folgendes Beispiel zeigt:

Das Adjektiv „gut“ zeigt Steigerungsformen aus anderer Herkunft, denn diese lauten nicht „güter“ und „am gütesten“, sondern „besser“ und „am besten“. Interessant hierbei ist, dass die Stammsilben der abweichenden Steigerungsformen durchaus noch leben können, aber nicht mehr im Sprachgebrauch verwendet werden. Die betreffende Stammsilbe hier lautet „bass“. Sie tritt noch in den veralteten Redewendungen auf „er war bass erstaunt“ oder „er ging fürbass“. Dies heißt sinngemäss „er war gut (oder besser sehr) erstaunt“ oder im zweiten Fall „er schritt gut aus“. Die insofern theoretisch noch völlig vorhandene Reihe „bass, bäsler (besser), am bässten (am besten)“ wird jedoch nicht mehr erkannt und bleibt nur spärlich bewusst.

Solche und ähnliche Konstellationen sind nicht selten, ohne dass jemand daran Anstoß nimmt. Seltsamerweise jedoch stört sich die Wissenschaft meist sehr daran, wenn solche Abweichungen für die Entwicklung von Namen beansprucht werden. Hier werden meist schon für die geringsten Abweichungen von den Gesetzmäßigkeiten Präzedenzfälle verlangt oder es werden entgegenstehende solche ins Feld geführt. Dies soll am Beispiel des Sagennamens Hagen erläutert werden.

Am Beispiel der Sagenform Hagen mit dieser seiner letztendlichen Überlieferungsform kann eine ganze Reihe von ähnlichen historischen Namen gefunden werden, die sogar meist mit sagenrelevanten Begleitumständen¹ verbunden sind. Es sind dies in chronologischer Aufeinanderfolge: (H)Adgandestrius (um Christi Geburt), Hargath (um 240), (H)Agenarich (um 350), Hanhavaldu (um 400), Chagan (um 570). Die Wissenschaft anerkennt aber hiervon, wenn auch nur sehr zögerlich, nur Chagan, und dies vermutlich deshalb, weil er in der Zeit Sigiberts I. und seiner Frau Brunichildis lebte und mit diesen zu tun hatte.

Dabei steht schon der früheste Namensträger (der Chatte Adgandestrius) bereits in dringendem Verdacht, mit oder ohne den einäugigen Flavus den Arminius (Siegfried) durch Gift umgebracht zu haben². Ähnlich wird Hanhavaldu ignoriert, obwohl er, auf einem Grabstein des 4. Jahrhunderts als aus königlich burgundischem Geschlecht stammend, als Setzer dieses Steins firmiert, also Zeitgenosse der historischen Burgunder Gundahar, Gundomar und Gislahar (Gunther, Gernot, Giselher) war³.

Die Wissenschaft misstraut diesen Namen vor allem deshalb, weil sie sich nicht regelkonform in die Endstufe Hagen überführen lassen. Sie verlangt, dass im Ausnahmefall Präzedenzfälle vorgelegt werden für abweichende Namensformen, wie bereits erwähnt. Sie vergisst jedoch dabei, dass sie selbst postuliert, die letztendlichen Sagengestalten seien zusammengesetzt aus verschiedenen Personen und aus verschiedenen Zeiten. Allerdings kann sie solche regelkonformen Namensträger oft nicht nachweisen, setzt sie aber trotzdem voraus.

Merkwürdigerweise spielen solche Abweichungen dann keine Rolle, wenn sie nicht ins Konzept passen. Die Wissenschaft sagt beispielsweise, die Siegfriedsgestalt leite sich im wesentlichen her von dem bereits erwähnten Sigibert I. Hier wird nicht nur konzidiert, dass Sigibert sprachlich nicht zu Siegfried hin entwickelt werden kann, und dass andere gleichbedeutende Namensformen (aus der Edda) wie Helgi oder Sigurd noch schlechter dazu passen, ganz abgesehen davon, dass die Silbe -fried eine Form ist, die erst nach der Entstehung der Sage (5.-6. Jahrhundert) entstanden sein soll.

Am Beispiel Siegfried zeigt sich aber auch, wie die strenge Regelobservanz mögliche Wege verbauen kann, weil in diesem Fall das Kriterium des langen -i- in der Silbe Sieg- verhindert, dass ein von der Regel abweichendes kurzes -i- zu einem sauberen Nachweis eines Ursiegfried führt⁴. Der tatsächlich regional sehr unterschiedliche Gebrauch von kurzen oder langen Vokalen rechtfertigt dies eigentlich hinreichend. Beispiele: Segeln heißt am Bodensee *Seggle*, wurde wird im Schwäbischen zu *wuurde*, Futter wird im Badischen teilweise zu *Fuuder*, liegen wird ebenda zu *ligge*, Friedrich wird nicht nur hier zu *Fritz*, Großvater/Opa wird im Ruhrgebiet zu *Oppa* usw., usw. Die Länge von Vokalen verliert dabei ihren Wert im Sinne eines germanistischen Parameters, und dies durchaus nicht nur bei Namen. Auch ist Hochdeutsch nur die Erhebung eines zufälligen Dialekts in den Rang der Hochsprache, deshalb darf aber die Namenstradierung in den anderen Dialekten nicht unter den Tisch fallen. Kommt noch hinzu, wie das Hochdeutsch „falsche“ Akzente setzt und sicher setzte (Gucken wird zu Kucken usw.), so ist differenzierte Betrachtung geboten.

Unbestritten ist auch, dass die Sänger aller Zeiten die Sagenbestandteile als Versatzstücke benutzen, ein Paradebeispiel für dieses Verfahren ist die Jüngere Edda, so dass die Endstufen der Sagengestalten viele Elemente unterschiedlicher Personen enthalten. Viele frühere Sagenbestandteile gingen dabei jedoch verloren oder werden nicht mehr als solch frühe Elemente erkannt, weil jüngere Namensträger sie ebenfalls mitbrachten. Ein Beispiel hierfür ist Theoderich der Große, der zweifellos auch in die Sage eingegangen ist, aber dessen Mitgift hierbei nicht mehr genau betrachtet wird: Was er besetzt, gilt definitiv als Sage schlechthin, ungeachtet viel älterer Elemente gleicher oder sehr ähnlicher Art und ungeachtet dessen, dass die Sage einen gotischen Dietrich überhaupt nicht kennt.

Dass die Sänger der verschiedenen Jahrhunderte die Namensträger miteinander verschmolzen, wenn bei diesen ähnliche Begleitumstände auftraten, ist nicht verwunderlich. Vielleicht taten sie es oft korrekt, indem sie (wie im Beowulf) einen älteren Namensträger verglichen oder zitierten, also beide gleichzeitig nannten. Schon die nächste Sängergeneration verzichtete möglicherweise auf diese Differenzierung und warf alles in einen Topf.

Unter solchen Umständen kann eine Namensentwicklung die germanistischen Sprachgesetze überhaupt nicht erfüllen. Deshalb soll hier eine Lanze dafür gebrochen werden, alle in Frage kommenden Namensträger zunächst einmal in gleicher Weise zu betrachten und zu untersuchen, was jeder von ihnen zur Sage beigesteuert hat. Würden alle wichtigen Sagengestalten solchermaßen beleuchtet, so könnte noch manche Überraschung eintreten.

-
- ¹ Diese Begleitumstände werden genannt in Otto Klaus Schmich „Datei Mythen“, Bruchsal 2001, S. 188 f.
- ² O. K. Schmich, ebenda, S. 106 ff., aber auch noch stärker untermauert in Der Berner Nr. 15, Bonn 2004, S. 15 ff.
- ³ O. K. Schmich, ebenda, S. 114 ff.
- ⁴ O. K. Schmich, in Der Berner Nr. 15, Bonn 2004, S. 15 ff.